

# Kloster Schöntal in Württemberg.

Ein Beitrag zur späteren Bauweise der Cisterzienser.

Von

Dr. Hans Klaiber.

Als Bausteine für eine Monographie über die Kirche und Klosterbaulichkeiten in Schöntal an der Jagst<sup>1</sup> habe ich vor einigen Jahren „Regesten zur Bau- und Kunstgeschichte“ dieses Klosters veröffentlicht, die aus den ehemaligen Klosterarchivalien gesammelt waren.<sup>2</sup> Da nun das Zustandekommen einer abschließenden Arbeit mindestens vorläufig nicht zu erwarten ist, möchte ich wenigstens die Hauptfragen der Baugeschichte des Klosters auf Grund der Regesten und allgemeinerer Erwägungen in diesen Blättern behandeln. Zwar existiert schon von Bossert, Paulus und Schmid (1884) eine kleine Monographie über Schöntal; sie ist aber in dem von Paulus verfaßten baugeschichtlichen Abschnitt teils infolge unvollständiger Benützung, teils mißverständener Deutung der Quellen mit zahlreichen Irrtümern durchsetzt. Wo sie ausführlich und zuverlässiger ist, wie in der Beschreibung der Kirche und ihrer einzelnen Sehenswürdigkeiten, der Aufzählung der im Kreuzgang befindlichen Rittergrabsteine u. a., halten sich unsere Ausführungen, um unnötige Wiederholungen zu vermeiden, kürzer und verweisen auf jene Schrift sowie die Schilderung und Ausdeutung der Deckengemälde in der Kirche von Kröll. Kürzer sind ferner solche Partien gehalten, die weitausholende Betrachtungen aus der Architekturgeschichte notwendig machen würden. Wir begnügen uns hier mit einem kurzen Abriß der Baugeschichte der neuen Kirche und neuen Abtei und verweisen auf eine eingehendere kunstgeschichtliche Behandlung der die Beteiligung Dienzenhofers und Neumanns an diesen Bauwerken betreffenden Fragen an anderem Ort.

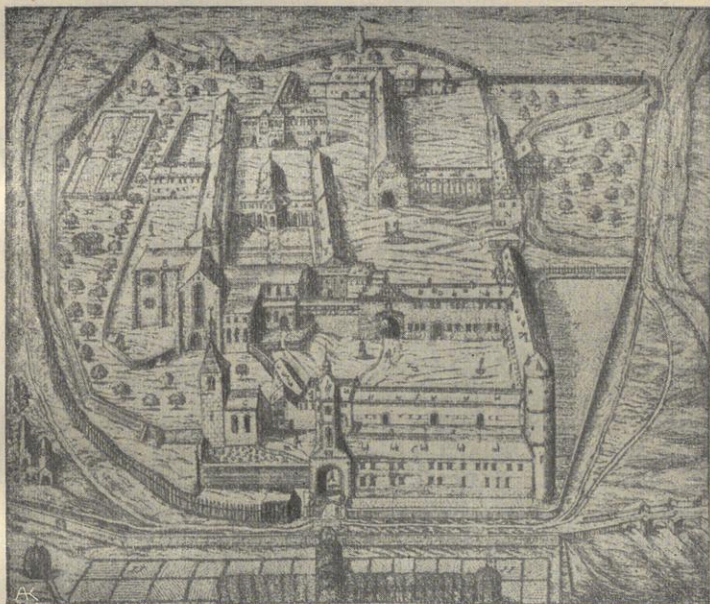
<sup>1</sup> Schöntal, lat. Vallis Speciosa, an der Jagst bei Möckmühl, ehemals Diözese Würzburg, gegründet durch Wolfram von Bebenburg 1156, von einer Mönchskolonie aus Maulbronn besiedelt 1158, wurde jedoch frühzeitig dem Kloster Kaisheim als Vaterabtei unterstellt.

<sup>2</sup> Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte. Neue Folge. Stuttgart, 22. Jahrg. (1913), Seite 287–319.

### 1. Lage und ältere Ausstattung der Baulichkeiten.

Will man nach den Archivalien die Erstehung der einzelnen Klostergebäude rekonstruieren, so leistet dabei eine in der genannten Monographie sowie in der Beschreibung des Oberamts Künzelsau veröffentlichte Ansicht des Klosters Schöntal aus dem Jahre 1686 wertvolle Dienste. (S. Abbildung S. 85.) Es scheint, daß der Abt Benedikt Knittel von Lauda (1683—1732) im Jahre 1686 die Klosteransicht von verschiedenen, mindestens zwei Seiten, zeichnen und durch Kolb in Kupfer stechen ließ, wobei die einzelnen Gebäude Buchstaben tragen, die in einer Erläuterung erklärt werden sollten. Leider fehlt aber diese Erklärung bei den uns bekannt gewordenen Exemplaren und war in den umfangreichen Beständen des ehemaligen Klosterarchivs nicht aufzufinden. So muß die rekonstruierende Baugeschichte vorläufig mit Kombinationen vorgehen, die nicht immer zu voller Sicherheit führen. Dabei unterstützt uns allerdings ein Kupferstich mit der Klosteransicht aus der Zeit um 1720, den Weigmann in seinem Buch über die Dienzenhofer auf Tafel 8 veröffentlicht und vermuthungsweise einem G. F. Weigandt († 1736 in Bamberg) zugeschrieben hat. Der Zeichner dieser Ansicht legt den Hauptnachdruck auf die Kirche und die Klausurgebäude, welche letztere er teilweise erst nach dem Plan, nicht nach der Wirklichkeit darstellen konnte. Von der Jagstbrücke herkommend, verzeichnet er über dem Bursgarten (21) das Beamtenhaus (17), darüber das Wasch- und Gasthaus (18), die Schafscheuern und das Schafhaus (19, 20), daneben das Söldnerhäuslein (20) und oben auf der Höhe die neue Kapelle zum hl. Grab (22) und das Söldnerhaus (23). Durch die erste Pforte (7), vor der das Armenhäuschen (8) liegt, betritt man den äußeren Vorhof mit der Kirche pro familiaribus (9), an die der Konventsgarten (5) stößt. Die perspektivische Darstellung der drei verschiedenen, aneinanderstoßenden Höfe ist dem Zeichner gründlich mißlungen; doch lassen sich die einzelnen Gebäude trotz der Verzeichnung erkennen. Der lange Trakt vom Viehhof bis zur Pistorei ist als alte Abtei und Gasthaus (6) bezeichnet. Gegenüber gegen Süden kommt die Pistorei (10) mit angehängtem Metzlerhaus (12) und gegen Westen anstoßender Mahl- und Schneidmühle (11). Parallel mit der Pistorei steht der Pferdestall (15), hinten an der Südmauer die Fruchtscheuer, Heuscheuer und der Maststall (13, 14, 15). Dahinter der Tiergarten (16) mit Hirschen und anderen Tieren. An die Hauptkirche (1) stößt südlich die Neue Abtei (2) in etwas anderer Gestalt als heutzutage — sie stand damals noch gar nicht, — dahinter der

Konventsbau (3) mit dem nach Osten vortretenden Flügel der Bibliothek und des Krankenhauses (4). Mit Hilfe dieser Angaben, der Jahreszahlen und Inschriften auf den heute stehenden Gebäuden und den Angaben der Chronisten läßt sich auch der Bestand auf der Ansicht von 1686 im wesentlichen erklären. — Wir geben zunächst eine Schilderung des früheren bis 1708 benützten Münsters und seiner gesamten Ausstattung, dann eine kurze Darstellung der Erbauung der neuen, heute stehenden Klosterkirche. Sodann kommt die Beschreibung der alten bis 1700 bezw. 1716 benützten Klausurgebäude und ein rascher Ueberblick über die Erbauung der neuen Klausur;



**Klosteransicht vom Jahr 1686.**

(Nach der Oberamtsbeschreibung von Künzelsau.)

endlich werden die um die drei Höfe gruppierten und außerhalb der Ringmauer befindlichen Gebäude des Klosters kurz besprochen.

Ueber die alte Kirche hat Paulus verschiedene irrtümliche und zweifelhafte Angaben in die Welt gesetzt. Die Behauptung, sie sei ebenso wie das Kloster „eine getreue Nachbildung der Maulbronner Klosterkirche und des Konventhauses daselbst“ wird durch den genannten Kupferstich widerlegt. Er zeigt uns ein niedriges unscheinbares Schiff mit angebaute

Nordkapelle und daran anstoßend ein den Westteil weit überragendes Kreuz und quadratisch schließenden Chor, deren Gewölbe durch Strebepfeiler gestützt werden. Der Nordflügel des Querhauses hat ein hohes gotisches Maßwerkfenster, am Chor sind auf der Nordseite 2 Rundfenster (von 1682) zu sehen. Ein Dachreiter sitzt auf der Grenze von Langhaus und Kreuz. Aus welcher gotischen Periode der Ostteil stammt, ist aus den alten Nachrichten nicht zu entnehmen. Das beim Neubau mitbenützte Stück an der Südostecke des Querhauses enthält die erst 1519 gebaute Wendeltreppe, die auch noch Meisterzeichen mit Jahreszahlen 1548 und 1568 trägt. Die Annahme frühgotischer Entstehung des Ostteils stützt sich auf die Ueberreste alter Glasmalereien, die im Jahre 1715 in die Fenster der neuen Kirche eingesetzt wurden und allerdings dem 14. Jahrhundert zugewiesen werden können. Gänzlich unbegründet ist die Meinung, das Kirchenschiff sei im Jahre 1669 neugebaut worden. Tatsächlich ist nur von einer Neuplattung des Bodens der „maior ecclesia“ in den Quellen die Rede. Damit bezeichnen die Chronisten aber niemals das Schiff, das niemand als „größere Kirche“ benennen wird, sondern die große Klosterkirche im Gegensatz zur kleinen Kirche, d. h. der Kilianskapelle für die Familiaren im Vorhof.

Der durch den Kupferstich übermittelte Eindruck, daß die alte Kirche aus zwei baugeschichtlich verschiedenen Teilen bestand, wird durch die Beschreibungen von den Jahren 1649 und 1661 bestätigt. Kreuz und Chor werden als hoch und prächtig gewölbt, in der Ostwand von einem großen Chorfenster durchbrochen geschildert, während das Schiff niedrig und außer Verhältnis zum Chor sei; die spätgotische Umgestaltung des Schiffes, die Abt Erhardt 1518 unternahm, wurde, wie man sich später erklärte, des Bauernkriegs wegen nicht zu Ende geführt. So verriet das Schiff die Versuche der Prälaten des 15. Jahrhunderts zu restaurieren, die Verwüstungen des Bauernkrieges und die daraus folgende Geldnot des Klosters. Würde doch bei der Plünderung im Jahre 1525 der Kirchenschatz ausgeraubt und mußte soweit noch möglich um Geld wieder eingelöst werden. Der Chor zerfiel in einen oberen und unteren Teil, Altarhaus und Singchor, die durch einen Stufenantritt verbunden waren. Eine zweite Teilung zerlegte die Kirche in Herrenchor und Laienhaus, die jedenfalls von Anfang an von einander abgegrenzt waren. Im Jahr 1640 wurde aus dem Holzwerk einer über der Kirchentür befindlichen, mit einem Altar versehenen Empore, eine hölzerne Klausur zur Abschränkung des Laienhauses hergestellt. Abgesehen von der Errichtung der Trinitätskapelle durch Abt Sebastian I. (1537

bis 1557) und ihrer Erneuerung durch Abt Sigismund (1626 bis 1633) und der Wiederherstellung der vor 1465 begonnenen Marienkapelle (vor 1635) scheinen größere bauliche Veränderungen an der Kirche bis zu ihrem Abbruch bzw. Umbau im Anfang des 18. Jahrhunderts nicht vorgenommen worden zu sein. Wir erfahren nur von einer Täfelung, Tünchung und Ausmalung (1585), einer bescheidenen Ausmalung des Singschors (1641), sowie einer Neuplattung des Bodens im Schiff (1670) und Chor (1683 und 1686).

Dagegen vollzog sich in der Ausstattung der Kirche eine dem wechselnden Kunstgeschmack entsprechende durch die Jahrhunderte fortgehende Umwandlung. Das Chorgestühl war spätgotisch aus dem Jahre 1500. Dem Chordienst diente auch das 1602 aufgestellte steinerne Evangelienpult, das später in den Kapitelsaal versetzt wurde, sowie die Orgeln. Im Jahre 1486 erhielt der Abt vom Generalkapitel zuerst die Erlaubnis, eine Orgel in der Klosterkirche aufzustellen. Nachdem sie 1520 von einem Meister Hans repariert, um verschiedene Register vermehrt und vom Hinterchor an die Seite versetzt worden war, fiel sie den plündernden Bauern zum Opfer, die sie zerstörten und die Stücke untereinander verteilten. Eine große Orgel lieferte Kaspar Eckstein von Weilderstadt im Jahre 1577, der Mergentheimer Maler Kazenberger schmückte ihr Gehäuse 1620 mit Farben und Gemälden. Unter Abt Sigismund aus dem Chor an die linke Wand des Schiffes über die Sebastianskapelle versetzt, kam sie anlässlich einer Reparatur durch den Franziskanerpater Oehninger 1685 über den Eingang der Kirche. Eine kleinere um 1630 über der Sakristeitüre angebrachte Orgel kam an ihre Stelle; die große wurde 1690 von einem Rottenburger Orgelbauer, beide 1696 von Hoffmann aus Lauda repariert. Außerdem besaß die Kirche seit 1690 noch eine kleine tragbare Positivorgel. Ein mit Apostel- und Engelsköpfen verzierter gotischer Weihwasserkessel wurde in der neuen Kirche beibehalten.

An Altären nennt die Beschreibung von 1661 fünfzehn: fünf aus Alabaster, ein steinerner, die übrigen aus Holz. Die früheste Nachricht betrifft die Errichtung von drei spätgotischen Altären ohne Benennung im Jahr 1519. Der Hochaltar wurde 1585 neu erstellt, blieb aber nur ein Jahrhundert bestehen, denn 1680 fertigten die Klosterschreiner Keller und Hohlbusch einen neuen Hochaltar, zu dem der in Würzburg ansässige Niederländer Onghers das Gemälde, die Bildhauer Sommer in Künzelsau und Achilles Kern in Forchtenberg die Skulpturen lieferten. Neun Jahre später wurde er mit einer Bekrönung und mit einem gleichfalls von Sommer geschnitzten

Antependium versehen und in Farben und Gold von dem Oettinger Geis gefaßt. Um ihn besser zu beleuchten, hatte man vier Rundfenster in die Chormauer eingebrochen. Als um 1730 aber wiederum ein neuer Hochaltar erbaut wurde, behielt man das Altarblatt des früheren mit der Himmelfahrt Mariä bei. Auch die Alabasteraltäre aus der Werkstatt der Bildhauerfamilie Kern im nahen Forchtenberg wurden in die neue Kirche übernommen; zwei davon ließ Abt Sigismund in der von ihm erneuerten Trinitätskapelle 1628 errichten, den Dreieinigkeits- und den Johannesaltar, letzterer 1630 inschriftlich bezeichnet. Dazu kam 1641 der Bernhardsaltar, 1643 der Michaelsaltar (namentlich an Michael Kern verdingt) und 1644 der Kreuzaltar, der später wie es scheint zeitweise abgebrochen war. An weiteren Altären werden folgende genannt: Im Jahr 1538 wurde ein Altar zu den hl. Sebastian und Lamperthus hinter dem Chor, ein unbenannter in der an die Kirche angehängten Kapelle, durch die man zur Tür geht, errichtet. Zwei weitere 1610, zu den hl. Bekennern bei der Stifterstatue und zum hl. Theobald bei der „runden Säule“. 1640 ein steinerner der hl. Petrus und Paulus; zugleich erhält der Altar in der Stifterkapelle ein neues Gemälde der hl. Jungfrau Maria. 1660 wurde der Altar zur Agonie Christi bei der Stifterstatue errichtet: der Aufbau stammte von Sommer, die Holzfiguren von Preuß in Würzburg, das Gemälde von Onghers, die Fassung von Büchsenstein in Heilbronn. Später in die Marienkapelle transferiert, wurde er 1727 erneuert, mit dem Gemälde des Abendmahls versehen und über der Sakristei aufgestellt. Im selben Jahr wurde der Altar der Himmelfahrt Mariä erneuert und aus der Marienkapelle an die Stelle eines früheren Antoniusaltars gesetzt und ein Nußbaumaltar mit dem Passauer Marienbild in der Marienkapelle errichtet. Endlich kamen 1690 zwei neue Altäre an den Eingang des unteren Chors, zur Kreuzabnahme und zur Auferstehung Christi, von Keller gezimmert und von einem Kapuziner Bruder Humilis geschnitzt, von Geis gefaßt; sie wurden 1716 in die Pfarrkirche nach Berlichingen verkauft. Zweifellos war die Kirche auch sonst mit Werken der Plastik und Malerei ausgeschmückt; so wurden z. B. 1686 die von Hohlbusch geschnitzten Holzstatuen des hl. Josef und Andreas, die im Jahr zuvor als Schutzpatrone des Klosters angenommen worden waren, über der Sakristeitüre aufgestellt.

Mit Glocken war die Kirche ausreichend versehen: Kunz Güstel lieferte 1525 eine solche um 15 fl. — das Metall pflegte das Kloster zu stellen, — eine andere 1527 Wolfgang Steger, die Lothringer Brunclair und Arnold gossen vier neue 1663, wobei der Guß im Freien in Anwesenheit des Konvents

und vieler Fremder unter dem Gesang „Veni creator“ vollzogen wurde. Von letzteren wurde eine sowie die von 1527 auf die neuen Türme übernommen.

Wie es um den Kirchenschatz ein Jahrzehnt nach dem Bauernkrieg stand, lehrt ein anlässlich einer Klostervisitation 1536 durch Abt Konrad von Kaisheim aufgenommenes Inventar, indem 3 silberne Bilder Mariens, Andreas und Bernhards, 5 Silbermonstranzen, 2 Silberkreuze, 16 Kelche mit Patenen, ein Weihkessel, Rauchfaß, Täflein, 2 Kännlein, 1 Abtstab in Silber und eine silberverzierte Inful aufgezählt werden; ferner im Besitz des Klosters verschiedene Arten von Trinkgefäßen und Löffel für den Empfang vornehmer Gäste. Hiezu kam ein wertvoller Haufebecher, ein Geschenk des Grafen Wolf von Hohenlohe vom Jahr 1603, der samt der ersten auf dem Basler Konzil verliehenen Inful um Mitte des 18. Jahrhunderts an einen Augsburger Goldschmied verkauft wurde. Den Kirchenschatz vermehrten ein neuer silbervergoldeter Abtstab (1655) von Johann Kayser in Würzburg, mit Längsleisten, Laubwerk und Heiligenfiguren verziert, und Brustkreuze (1622, 1685, 1700) für den Abt, eine Monstranz (1671), ein silbervergoldeter mit Email verzierter Kelch und eine Marienstatue auf verziertem Postament (1700), alle drei Augsburger Goldschmiedearbeiten, ein silbernes Rauchfaß mit Weihrauchschiffchen (1680), ein silbervergoldetes Ciborium von Rögner in Mergentheim und 6 silberne Hochalterleuchter (1701) von Leden in Mainz. Die Geräte in unedlem Metall konnten gelegentlich im Kloster selbst hergestellt werden, wenn unter den Laienbrüdern das betreffende Handwerk vertreten war; so war der Laienbruder Lorenz Scheckenbach 1678—1706 als Zinngießer tätig. Ebenso wurden die unter den Konversen aufgeführten Schneider bei der Anfertigung und Herrichtung von Paramenten zugezogen; wertvolle in Gold und Silber gestickte Meßgewänder wurden natürlich von auswärts gekauft.

An Grabmälern werden in der alten Kirche folgende aufgeführt. Im Schiff an der Seite der Marienkapelle das Wolframs von Bebenburg, des Stifters des Klosters, jetzt beim Hauptportal (Oberamtsbeschreibung Nr. 2); Abt Simon † 1465 neben der Marienkapelle, die Inschrift auf seinem Stein bezeichnet ihn als inchoator huius oratorii, also ersten Erbauer der Marienkapelle und Wiederhersteller anderer Klostergebäude (jetzt Nordschiff Nr. 2); Abt Sebastian † 1583, jetzt im Nordschiff (Nr. 6); Abt Bernhard † 1486 bei den Chorstufen, jetzt im Nordschiff (Nr. 3); Abt Theobald † 1626, jetzt im Südschiff (Nr. 8); Abt Johann Leonhard † 1636 beim Altar zum Todeskampf Christi, jetzt im Nordschiff (Nr. 7); Abt Theobald

† 1611 vor dem Altar der Auferstehung Christi am Eingang zum unteren Chor, jetzt im Südschiff (Nr. 7); Abt Sebastian † 1557 in der Trinitätskapelle, jetzt im Nordschiff (Nr. 5); Abt Christoph † 1675 in der Bernhardskapelle, jetzt im Nordschiff (Nr. 8); Abt Franz † 1683 in der Michaelskapelle, jetzt im Südschiff (Nr. 10). Ferner unterhalb der Chorstufen Abt Sigismund † 1623, jetzt im Südschiff (Nr. 9); unter denselben Albrecht von Hohenlohe † 1338 (jetzt im Nordschiff Nr. 4 und 5). Im Chor befand sich unter den entsprechenden Bronzefiguren auf der Evangelienseite an der Wand die Grabplatte von Konrad und Anna von Weinsberg,<sup>1</sup> geb. von Hohenlohe † 1446 bzw. 1437 (jetzt beim Haupteingang Nr. 1). Dorthin war sie 1687 verlegt worden; ursprünglich lag sie unmittelbar an der untersten Altarstufe neben der Steinsäule, wo das von den beiden gestiftete ewige Licht brannte. Ihre Gebeine ruhten darunter so, daß sie die Platte nicht der Länge, sondern der Quere nach deckte. Als man 1718 mit dem Chorumbau begann, wurden Denkmäler und Gebeine an den Eingang des neuen Langhauses übertragen. Gleichfalls im Chor waren die jetzt an der Westwand (Nr. 4, 5) befindlichen Denkmäler des Philipp von Weinsberg und der Anna von Stoffelsheim † 1506 bzw. 1509. Sie bildeten einst eine größere stehende Epitaphkomposition (*epitaphium seu statuæ funerales erectæ*), wurden unter Abt Sigismund aus dem Chor genommen und unterhalb der Bernhardskapelle in die Wand eingefügt und 1718 samt den Gebeinen an den Südturm versetzt. Eine inschriftlose Grabplatte, die vor der Neuplattung mitten im Chor bei den Altarstufen lag, bezog man auf den Grafen Albert von Löwenstein, † 1587 und nach den Klosterannalen im Chor begraben, Obervogt zu Weinsberg und Ritter des hl. Grabes. Der Stein wurde später beseitigt, die Gebeine vielleicht exhumiert. Auch der Grabstein des Abtes Johannes † 1607, befand sich, wie bei der Besprechung des Kapitelsaales schon angegeben, bis 1683 auf der Nordseite des Chores, jetzt im Südschiff (Nr. 6). In der Marienkapelle ruhte der Prior Valentin Schäfer, † 14. September 1635, der nach den kriegerischen Wirren diese Kapelle wiederherstellen und der hl. Jungfrau Maria weihen ließ. Der Stein wurde 1718 verschüttet. Ebendort war der Grabstein der Rechtskonsulentengattin Anna Felizitas Heß, geb. Kühn, 1693 gestorben. Als im Jahre 1640 der Gang über der Haupttüre der Kirche beseitigt und das Portal vergrößert wurde, ließ Abt Christoph darüber eine Gedenktafel mit folgendem

<sup>1</sup> Ein vergoldetes Holzschnittbild einer Stifterin aus dem Hause Hohenlohe wurde offenbar von den Schweden geraubt und befindet sich jetzt im Museum in Stockholm.

Wortlaut anbringen: Ad perpetuam Dei laudem et gloriam, in honorem et memoriam S. Dei Genitricis et V. Mariae hoc speciosae Vallis Monasterium Ord. Cisterciensis fundavit Wolframus Baro de Bebenburg et sub Herwico Abbate habitum induit Conversorum Anno 1157, vel Adriano P. IV., Friderico I. Imperat., Lamberto VI. S. Ordinis Generali quod Mon[aste]rium a Deo et B. V. Maria sub 44 Abbatibus, maxime sub B. P. Richelmo V. Abbate, continuis et saepe miraculosis favoribus ab Alexandro III. aliisque s. s. P. P. et Urbano VIII variis exemptionibus et privilegiis Imperatorum ac piis Benefactorum legatis cumulatam Congregationi S. Bernhardi Superioris Germaniae anno 1624 unitum, et a Ferdinando III. post triennem desolationem anno 1634 restitutum est. Posita haec memoria Anno MDCXL.

## 2. Die neue Kirche.

Eine eingehende Beschreibung der jetzigen Kirche ist nicht notwendig, da die Schilderung in den eingangs genannten Schriften ausführlich gehalten ist. Für die Baugeschichte finden sich in den „Regesten usw.“ die Angaben, was von 1708—1736 in den einzelnen Jahren gebaut bzw. auf Ausschmückung und Ausstattung der Kirche verwendet worden ist. Freilich lassen diese Mitteilungen der Klosterannalisten noch manche Lücken, die auch durch kunstgeschichtliche Erwägungen und stilistische Vergleichen nicht restlos ausgefüllt werden können. Letztere sind, da sie ein weites Ausholen nötig machen würden, hier nicht am Platz. Suchen wir die chronikalische Ueberlieferung mit kunstgeschichtlicher Betrachtung des Bauwerks zu kombinieren, so ergibt sich für uns ungefähr folgende Entstehungsgeschichte der heutigen Kirche.

Die von Paulus ohne Beweis aufgestellte Behauptung, die Pläne zu Knittels Bauten habe der berühmte Balth. Neumann gemacht, findet in den Bauakten keine Bestätigung. Denn der Umstand, daß Neumann die Schöntaler Klosterkirche in seiner Schrift erwähnt, beweist höchstens, daß er in irgend welcher Beziehung zu ihrem Bau gestanden hat. Vielmehr ist sie nach dem klaren Wortlaut der Kontrakte nach dem Plan des Joh. Leonhardt Dienzenhofer gebaut worden. Von ihm stammt der Grundriß, auf welchen übrigens die von Anfang an beabsichtigte Beibehaltung östlicher Teile der alten Kirche starken Einfluß ausübte. Daher der strenge, mehr an mittelalterliche als an Barocktypen gemahnende Eindruck des Grundrisses. Von ihm stammt ferner die Fassade, mit der 1708 der

Bau begonnen wurde, also zu einer Zeit, da Neumann als Architekt noch gar nicht tätig war. Endlich das System des Innern jedoch ohne die Einzelheiten der Dekoration. War auch ihre Anordnung im allgemeinen in seinem Plan sicher schon vorgesehen, so hatte laut Kontrakt das Kloster die Stukkatur zu leisten und übertrug sie zunächst im Schiff einem damals in Großkornburg tätigen und ansässigen Meister der Würzburger Schule, Johann Bauer von Heidingsfeld, der 1706 bereits die Stukkatur in der Sakristei verfertigt hatte. Unter Dienzenhofers Nachfolgern Ströhlin (1708—1710) und Schießer ging die Arbeit am Langhaus rüstig weiter, so daß 1712 das Dach aufgesetzt und die Türme vollendet, 1714 der plastische Schmuck der Fassade angefertigt und die Stukkatur in Angriff genommen, 1717 das Langhaus eingeweiht werden konnte.

Nun beginnt der zweite Abschnitt der Baugeschichte, 1717—1727, mit kurzer Unterbrechung im Jahre 1720 durch den Bau der Kreuzkapelle. Diese Periode umfaßt die Aufführung von Kreuz und Chor unter Schießers Leitung, und in sie fällt wahrscheinlich erst das Eingreifen Neumanns. Der starke Eindruck, den Dienzenhofers Fassade und Wölbungssystem auf ihn gemacht hat, ist in seinen großen Kirchenbauten seit dem Ende der Zwanzigerjahre unverkennbar. Die Kirchen in Gößweinstein, Münsterschwarzach, Vierzehnheiligen reden deutlich davon. Ob die reichere Ausgestaltung des Raumbildes in den Ostteilen in Schöntal etwa auf seine Korrektur zurückzuführen ist, bleibt unsicher; jedenfalls treten daselbst keine neuen Elemente gegenüber dem Langhaus auf. Möglicherweise wurde er erst 1724 anlässlich eines Bauunfalles bei der Errichtung der Kuppel — die steinerne mußte, weil zu schwer, durch eine hölzerne ersetzt werden — als Sachverständiger berufen. Die Stukkatur im Ostteil ist gleichfalls von Bauer, der jedoch inzwischen mit der Zeit gegangen und zum Regencestil fortgeschritten ist. Weniger glücklich war das Kloster in der Verteilung der malerischen Aufträge, für die zum Teil Lokalgrößen aus der fränkischen Nachbarschaft beigezogen wurden. Während die Ausmalung der Ostteile dem vom Dom in Fulda her bekannten Colomba aus Como übertragen wurde, waren im Schiff Thalwitzer aus Weikersheim, Hoffmann von Adolzheim und der Italiener Ferradino, lauter Kräfte zweiten Ranges, tätig. Dazu ist die Rolle, die der Malerei hier zugewiesen ist, an sich nicht eben günstig. Nachdem Chor und Kapellen 1727 geweiht waren, zog sich die Vollendung der Ausstattung bis zur bischöflichen Gesamtweihe der Kirche im Jahre 1736 hin.

Auch die Erbauung der schon genannten Kreuzkapelle

(1716—21) fällt in die Bauperiode, die unter dem Zeichen Dienzenhofers bezw. Schießers steht. Die volkstümliche Ueberlieferung, sie sei nichts anderes als die abgetragene Hauptkuppel der Kirche, ist zwar schon aus zeitlichen Gründen unmöglich. Denn als das Kuppelunglück 1724 eintrat, war sie schon mindestens 3 Jahre fertig. Sie hat aber insofern Recht, als die Architektur der Kreuzkapelle tatsächlich im Aeußern auf die Fassadentürme, im Innern auf das System von Kirche und Kuppel zurückgeht, und diesem gegenüber keine neuen baulichen Gedanken bringt. (Zu den Kreuzkapellen in Wiesen-scheid und Gaibach, deren letztere man vermutungsweise mit Dienzenhofer zusammengebracht hat, hat sie nur allgemeine Beziehungen.) Man braucht also für sie auch keinen neuen Baumeister in Anspruch zu nehmen. Die Stukkatur der Kapelle sowie der Gruft mit „Grottenwerk“ stammt von Quadri, die Malerei von Flade aus Oehringen, der steinerne Oelberg von Knüttel. Besonderen Reiz verleiht ihr ihre Lage über dem lindenbeschatteten Friedhof, und der Blick von ihrer gemauerten und balustradengeschmückten Terrasse ins liebliche Jagsttal hinab wurde schon von den Erbauern gewürdigt.

### 3. Die alte Klausur.

Die Klausurgebäude schlossen sich wie üblich im Viereck an die Südseite der Kirche an. An den südlichen Querflügel stieß das Schlafhaus der Mönche, an das sich gegen Osten das Konventsrankenhaus anschloß. Parallel mit der Kirche lief der das Refektorium enthaltende Trakt, parallel mit dem Dorment von der Südwestseite der Kirche aus der Flügel mit der Abtei und dem Herrenhaus für vornehme Gäste.

Das Dorment (Schlafhaus) befand sich an der normalen Stelle, wo ein direkter Zugang ins Kreuz der Kirche möglich war. Es war von einer gewölbten Holzdecke überspannt und hatte einfache Zellen.

Im Erdgeschoß war neben der Kirche die Sakristei. Sie wurde vom Abt Sigismund erneuert und mit einem Altar zur Dornenkrone ausgestattet. Zugleich wurde im Obergeschoß des Querschiffes über der Johannis- und Michaelskapelle eine obere Sakristei als Paramentenkammer eingerichtet. Auch anderwärts, z. B. in Eberbach, diente der Oberstock des südlichen Querflügels demselben Zweck.

Auf die Sakristei folgte der Kapitelsaal, über dessen nähere Beschaffenheit wir nichts erfahren, als daß er zugleich mit dem Kreuzgang 1559 verglaste Fenster erhielt und man darin einen Abts- und Priorchor unterschied. Die an ihm be-

findliche Appendix war wohl ein vorspringendes Chörlein. Im Kapitelsaal wurden, soviel uns überliefert ist, folgende Aebte begraben: Konrad II. Schatz, † 1372 (jetzt Südschiff Oberamtsbeschreibung Nr. 1); Heinrich VI. Höfflin, † 1445 (Nordschiff Nr. 1); Simon Marbach, † 1465, vor dem Altar des Kapitelsaals begraben, später in die Kirche neben die Marienkapelle überführt (Nordschiff Nr. 2); Johannes II. Hübner, † 1468 (Südschiff Nr. 2); Bernhard, † 1486 (Nordschiff Nr. 3), ursprünglich vor dem Altar des Kapitelsaals, später ins Kirchenschiff überführt; Johannes III. Hoffmann, † 1514 (Nordschiff Nr. 4); Georg Hertlin, † 1514, im Kapitelsaal 1517 beigesetzt (Südschiff Nr. 3); Erhard Oeser, † 1535 (Südschiff Nr. 4); Elias Wurst, † 1537 (Südschiff Nr. 5); Johannes IV. Lurtz, † 1607 (Südschiff Nr. 6); sein Grabstein befand sich ursprünglich im Chor auf der Nordseite und wurde 1683 nach Ostern bei der Neuplattung des Chores samt den Gebeinen ins Kapitel übertragen. Alle diese Steine wurden nach Fertigstellung des neuen Langhauses im Frühjahr 1717 in dieses verbracht und an den Wänden verteilt.

Südlich vom Kapitelsaal, jenseits des in den Garten hinausführenden Durchgangs, wird sich ursprünglich das Auditorium, der Sprechsaal zur Beredung der klösterlichen Arbeiten, angeschlossen haben. Nachdem aber die wissenschaftliche Arbeit ihren Einzug in die Klöster hielt, verwandelte er sich in den Studiersaal.

So finden wir denn neben dem Kapitelsaal das Museum, über dem die von Abt Georg (1492–1511) erbaute Bibliothek war. Die Lage der beiden Räume ist durch zahlreiche unzweifelhafte Angaben gesichert. Oeffters ist von der Bibliothek über dem Museum, zu der man aus dem Dorment hinaufsteigt, oder vom alten Museum unter der Bibliothek die Rede. Hier beim Ausgang aus dem Dormitorium in den Garten richtete Abt Sigismund unter der Bibliothek Studierzellen für die Novizen ein; 1690 wurde das Museum wiederhergestellt, 1706 wurden beide beim Neubau des Konventes abgebrochen. Von der Bibliothek erfahren wir aus dem Jahr 1615, daß sie erneuert, geordnet, katalogisiert, vermehrt und mit neuen Bücherständen ausgestattet wurde. Unter ihren Beständen waren die Werke der hl. Väter und des Baronius besonders gut vertreten. (In Ebrach bildeten Museum und Bibliothek zwei besondere Flügel, die vom Dormenttrakt aus gegen Osten vorspringen.)

Rechtwinklig zum Dormentflügel lief der „Mittelbau“, unter dem Abt Konrad II. 1367 einen (inschriftlich datierten) Weinkeller anlegen ließ. Hier befand sich das Refektorium,

das Abt Sigismund durch Einziehung eines Gipsstockwerkes in zwei Räume zerlegte und mit einem turmartigen steinernen Aufbau für den Lektor schmückte. Die Beschreibung von 1661 schildert es als einen kapellenähnlichen Raum von regelmäßiger Größe und guten Verhältnissen, dessen schönes Gewölbe durch die Zwischendecke wie die Sonne hinter Wolken verborgen wird. Im Jahr 1676 erhielt es Heizung durch einen eisernen Ofen.

Beiderseits vom Refektorium sind das Kafektorium und die Konventsküche zu suchen. Jenes, dessen Kamin und Gewölbe 1516 erneuert wurden, dürfte wie in Maulbronn auch dem Speisesaal etwas Wärme gespendet, bevor er eigene Heizung bekam, und sich östlich vom Refektorium befunden haben, diese wurde 1691–93, weil dem Einsturz nahe, eingegraben und umgebaut. Sie war beim Eingang zu Klausur und Kreuzgang, also westlich neben dem Speisesaal.

Endlich der Westflügel der Klausur. Nach der Cisterzienserregel erwartet man in ihm den Konversenbau und es ist möglich, daß er in den ersten Jahrhunderten des Klosterbestandes, solange die Zahl der Laienbrüder noch groß war, auch diesem Zwecke diente. So könnte sich über dem Cellarium an Stelle des 1491 dort eingerichteten Fruchtbodens ursprünglich der Schlafsaal der Laienbrüder befunden haben. Im Jahr 1492 befand sich nur noch ein Konverse im Kloster. In der Zeit, da wir die ersten Angaben über die Verwendung der Kloster Räume haben, ist er jedenfalls ähnlich wie der Konversenbau anderwärts bereits für anderweitige Bestimmungen in Anspruch genommen und zwar in derselben Weise wie der Westflügel in Ebrach in mittelalterlicher Zeit: für Abtei und Gastbau. (Ebensolchen Zwecken diente z. B. auch der Westbau im mittelalterlichen Wiblingen). Sagt doch die Beschreibung von 1663 ausdrücklich, daß westlich an die Kirche die Abtei mit dem alten Gastbau stoße. Im Jahr 1489 hatte Abt Johannes eine Abtei mit anstoßendem Saal dem Refektorium gegenüber errichtet, die 1519 eine eigene Abteiküche erhielt. Indessen erstellte schon Abt Johann Lurtz 1585 eine neue Abtei, für die der hervorragende Renaissancebildhauer Müller in Heilbronn das Wappen fertigte. In ihr, bezw. in dem anstoßenden Raum errichtete man 1626 einen heizbaren Raum und Speisesaal für Gäste, welche Räume 20 Jahre später für Konvents Zwecke benützt und seit 1698 als Aula (Festsaal) verwendet und bezeichnet wurden. Im Jahre 1677 aber wurde die Abtei aus dem 1585 erstellten Gebäude in den sog. Neubau, d. h. in das von Abt Theobald 1620 erbaute neue Gastgebäude verlegt. Hier blieb sie bis zur Errichtung der neuen

Abtei 1740, seither nannte man den „Neubau“ dann die „alte Abtei“, ein Name, der dem stattlichen Renaissancebau bis heute geblieben ist. Die Abtei von 1585 aber bezog 1688 an Stelle des Abtes der Bursar und während des Umbaues des Dormitoriums 1706 diente sie vorübergehend dem Konvent als Wohnung.

Den inneren Hof umzog in drei Flügeln der Kreuzgang, der aus spätgotischer Zeit stammte. Die nicht ganz klaren Angaben über die zeitliche Reihenfolge melden, daß 1500 ein großer Teil am Kreuzgang gegen das Refektorium auf der Seite des Brunnens gefertigt wurde, das wäre also der Südflügel oder ein Teil desselben, der sich mit dem Brunnen zur Waschung vor der Mahlzeit dem Refektorium vorlegte. Gleichfalls noch unter Abt Georg (1492–1511) wäre dann der Kreuzgang bei der Grablege der Adeligen, d. h. der Ostflügel entstanden. Ein weiterer Teil (Stück des Südflügels?) wäre 1513 nachgefolgt und zwei Jahre später der „andere (?) Teil des Kreuzgangs“ durch den Steinmetzen Meister Konrad von Rögen gewölbt worden. Im selben Jahr 1515 folgte der dritte Teil und der darüber befindliche Fruchtboden bis zum Klausureingang, d. h. der Westflügel. Glasfenster bekam der Kreuzgang erst 1559. Ueber die Anordnung der Rittergrabmäler meldet eine Chronik des 18. Jahrhunderts: „Deren allhier Begrabenen aufgerichtete Statuae und gelegte Grabsteine mit ihren Beischriiten sind im ersten Teil des neuen Kreuzgangs, wohin sie Anno 1705 wegen Abbrechung des alten die übriggebliebenen Gebeiner samt deren Grabmahlen, was noch zu brauchen war, transferiert und in eine zierlichere Ordnung eingeteilt worden, annoch zu sehen.“ Bei dieser Verlegung wurden unter der Erzplatte für Götz von Berlichingen, dessen Grabmal offenbar schon damals besonders interessierte, von seinen Gebeinen nach gleichzeitigem Bericht keine Ueberreste gefunden. Die Grabstätte des Bernhard von Berlichingen, † 1517, (Oberamtsbeschreibung Nr. 10) wurde im Jahre 1833 durch drei „Schatzgräber“ aus Stuttgart mit behördlicher Erlaubnis gleichfalls durchsucht, aber nichts gefunden.

Der Brunnen vor dem Südflügel des Kreuzgangs, den Abt Sebastian 1565 zweimal „springen machte“, befand sich (wie in Maulbronn noch zu sehen) in einer polygonalen, von hohen Fenstern durchbrochenen, in den regelmäßig nach Beeten angelegten Kreuzgarten vorspringenden Brunnenkapelle, die jedenfalls gleichzeitig mit dem entsprechenden Kreuzgang erbaut, also spätgotischen Ursprungs war. Auf dem Brunnenraum saß ein mit Fenstern versehenes, also bewohnbares Ober-

geschoß unter spitz zulaufendem Polygonaldach. Im Kreuzgarten selbst ist kein Brunnen eingezeichnet.

Verlassen wir damit die alte Klausur, so ist zuvor noch eines Gebäudes zu gedenken, das sich dem Westeingang der Kirche und der Abtei vorlegte und kaum anders denn als Bursa zu bezeichnen ist. Heißt doch 1640 der Haupteingang der Kirche neben der Bursa gelegen, ein andermal ist vom ersten (nicht äußern!) Tor neben der Bursa die Rede. Auf der Ansicht von 1686 ist ein kleines Gebäude zwischen Tor, Abtei und Kirchenfront gelegen zu sehen. Schon zwei Jahre später wurde es samt dem darunter befindlichen Keller aufgelassen, worauf der Bursar die vom Abt Johann Lurtz (1585) erbaute Abtei nebenan bezog. Nach dem Abbruch scheint das Bursariat in die sogenannte Alte Abtei gekommen zu sein.

#### 4. Die neue Klausur.

Neben Abt Theobald Fuchs ist es der unternehmende Abt Benedikt Knittel von Lauda (1683–1732), dem das jetzige Kloster seinen hauptsächlichlichen Gebäudebestand verdankt. Bereits im Jahr 1698 konferierte er, wie aus einer Notiz in den Bamberger Residenzbauakten vom 12. September 1698 hervorgeht, mit dem kurfürstlich Mainzischen und hochfürstlich Bambergischen Hofbaumeister Johann Leonhard Dienzenhofer und am 16. Dezember 1700 kam ein Kontrakt über die Neuerbauung des ganzen Klausurkomplexes zustande. Darin war zunächst der Konventsbau d. h. der östliche Trakt der Klausur in zwei Losen begriffen: das erste den Südteil, das zweite den nördlichen von der Stiege bis zum Querschiff der Kirche umfassend. Damit sollte der Anfang gemacht werden; dann sollte der sog. Mittelbau mit dem Refektorium, schließlich der Westtrakt, die Abtei daran kommen. Erdgeschoß und erster Stock waren gewölbt vorgesehen. Dienzenhofer lieferte einen vollständigen Grundriß und Aufriß der ganzen geplanten Anlage, und stellte Einzelrisse für die verschiedenen Teile in Aussicht. Er selbst wollte nur die Oberinspektion führen und von Zeit zu Zeit nach dem rechten sehen. Als örtlichen Bauführer stellte er seinen Schwager Jakob Ströhlein an. Akkordänderungen behielten sich beide Kontrahenten für die Zukunft vor. Der Voranschlag lautete auf 43.617 Reichstaler, wobei das Kloster Materialien, Gerüstholz und Geschirr und freie Station für den „Balier“ und seine Frau stellte.

Am 13. September 1701 wurde nach der Chronostichoninschrift am Konventsbau der Grundstein zum Konventstrakt gelegt und am Eck von Krankenhaus und Bibliothek gegen

den Konventsgarten Aufzeichnungen über den Bestand des Konventes und der Offizianten u. a. eingemauert; im nächsten Jahr war die Zimmerarbeit fertig. Da sich der westöstlich laufende Flügel weiter gegen Osten ausdehnen sollte als sein Vorgänger, wurde die Ringmauer abgebrochen und weiter gegen den Berg zu gerückt. Im Krankenflügel konnte 1705 schon die neue Krankenkapelle mit einem Altar der hl. Sebastian und Rochus geweiht werden, den der Würzburger Bildhauer Oesterbauer und der Maler Daniel Sand fertigten. Im nächsten Jahr wurde der nördliche Teil des alten Konvents mit Museum, Kapitelsaal und Sakristei im Erdgeschoß, der Bibliothek und dem Rest des Schlafhauses im Oberstock abgebrochen und neu aufgeführt, indessen der Konvent in der 1585 erbauten Abtei wohnte.

Der Konventflügel wurde im Außern ohne besonderen architektonischen Aufwand gebaut, da er ja auch einer eigentlichen Schauseite entbehrt und dem Berg zugekehrt ist. Im Innern interessiert die von einem Italiener gefertigte Stukkatur in der ehemaligen Bibliothek (jetzt Hörsaal) mit dem riesigen Abtswappen Knittels und den großen Akanthusranken mit dicken Putten (1706), die im ersten Geschoß liegenden Krankenzimmer und ehemalige Krankenkapelle mit Darstellung des Todes des hl. Josef und die Räume im Erdgeschoß. Zuerst der Kapitelsaal mit einer 1720 vom Stukkateur Francesco Quadri gefertigten Landschaft, die Jerusalem und Golgatha darstellt und als Hintergrund eines Kruzifixes gedacht war. Weiter gegen die Kirche hin die Sakristei, deren Decke 1706 Johann Bauer aus Heidingsfeld, damals in Großkornburg ansässig, stukkierete; man erkennt darin noch den Zusammenhang mit der Stuckdekoration im Würzburger Dom. An den Portalen zu Sakristei und Kapitelstube fehlen natürlich Knittels Verse nicht. Vorgelegt ist ihnen der Kreuzgang mit der Reihe der Rittergrabmäler, über deren Versetzung oben die Rede war. „Statuae lapideae nobilium de Berlichingen in statura paene gigantea et habitu loricato ac militari“, heißen sie in Hebenstreits Klosterchronik. Der Kreuzgangflügel stammt natürlich nicht vom spätgotischen Kreuzgang, sondern wurde als Zugang zur Kirche und Aufstellungsort der Statuen gleichzeitig mit den dahinter liegenden Räumen gebaut, gleich welchen er mit Kreuznahtgewölben bedeckt ist.

Nach dem Osttrakt hätte wohl nach dem ursprünglichen Plan der Mittelbau und dann die Abtei darankommen sollen. Allein der Neubau der Kirche verschob dies auf lange hinaus. Zwar fing man 1716 mit Grabarbeiten für die neue Abtei an, gab sie aber, offenbar um den Chorbau zu vollenden,

bald wieder auf. So blieb denn der mit Dienzenhofer geschlossene Kontrakt über Abtei und Mittelbau vom 3. März 1707 vorerst auf dem Papier. Darnach sollte sich die Abtei in drei Pavillons gliedern, an der Schauseite mit Pilastern nach dorisch-ionischer Ordnung dekoriert werden, eine Schneckenstiege in den Keller und eine Hauptstiege bekommen, die als dreistöckige, hohle steinerne Spindel mit 124 Balustern im Geländer bezeichnet wird. Nur Saal, Speisezimmer und 4 weitere Räume sollten stukkirt, die übrigen nur mit Gipserrahnenarbeit verziert werden. Ein bedeckter Gang sollte von der Neuen zur Alten Abtei hinüberführen. Es währte drei Jahrzehnte, bis man an die Vollendung der Klausurgebäude kam; solange zog sich der Bau und die Ausstattung der Kirche hinaus. Kaum war diese am 7. Oktober 1736 eingeweiht worden, als man im nächsten Frühjahr den alten Mittelbau mit dem Refektorium abbrechen und durch Christian Flur von Berlichingen neubauen ließ; schon ein Jahr darauf konnten die Gipser im Refektorium und den darüber liegenden Zimmern ihre Rahmen ziehen.

Auch begann man 1738 schon mit dem Abteitrakt, der 1740 von Norden her bis zum Mittelpavillon gediehen war. Bamberger Stukkateure wurden zur Dekoration der Räume beigezogen: Appelt und Zieler übernahmen das oberste Zimmer an der Kirche, der auch aus der Baugeschichte des Mergentheimer Deutschordenschlosses bekannte Stukkateur Wunsch den Saal im Mittelstock, die für die Visitationsbesuche des Kaisheimer Abtes bestimmten Räume, den oberen Gang, das Abtswohn- und Schlafzimmer samt Hauskapelle, die zwei unteren Zimmer und den Nebengang u. a. Um 1745 trat wegen der Kriegszeiten eine Pause in der Bautätigkeit ein, 1749 war man offenbar an der Ausführung der schönen Halle des Mittelpavillons, für die der Mergentheimer Bildhauer Grimbach das Portal faßte. Im folgenden Jahre ging es an den dritten Pavillon, also die Vollendung der Abtei gegen Süden. In ihm befand sich der Festsaal, die zweigeschossige Aula, deren Decke Störzhöfer von Hammelburg mit Stukkatur und der bekannte Maler Franz Asam von München mit einem großen Gemälde schmückte, indessen die geschnitzte Galerie von dem Mergentheimer Mayer gefaßt wurde. In den folgenden Jahren werden von Sommer Mobiliarstücke zur Ausstattung der Abtei und 1766 das schmiedeeiserne Abschlußgitter geliefert. Daß aber auch unter den letzten Aebten Augustin und Maurus noch in der Abtei weiter gearbeitet wurde, beweisen die im Louis XVI.-Stil ausgeführten Stückdecken in verschiedenen Räumen des Nordpavillons. Die eigentlichen Abtszimmer wurden übrigens 1767 in die südli-

chen Teile des gewaltigen Baues verlegt, der sicherlich mehr Räume enthielt, als sie das unmittelbare praktische Bedürfnis jemals forderte.

Wie bei der Kirche, so soll auch hier die schwierige Frage nach dem Erbauer der Neuen Abtei nicht ausführlich behandelt werden. Eine Vergleichung der Klosteransicht um 1720 und des Kontraktes mit dem vorliegenden Baubestand ergibt, daß dieser zwar in gewissen allgemeinen Hauptzügen mit dem Voranschlag von 1707 übereinstimmt, aber im einzelnen auch wieder stark davon abweicht. Es ist an sich unwahrscheinlich, daß man den dreißig Jahre alten Plan unbeesehen der Ausführung zugrunde legte. Stilistische Vergleiche legen die Annahme nahe, daß der Plan Dienzenhofers Balth. Neumann vorgelegt wurde, der ihn einigermaßen modifizierte. Vor allem geht auf ihn die schöne Treppenanlage im Mittelpavillon zurück, die bei Dienzenhofer, wie früher bemerkt, gar nicht vorgesehen war, und ihre nächsten Verwandten in Neumanns Bauten, vornehmlich im Kloster Oberzell bei Würzburg hat. Mit ihrer schön geführten, mit geschnitztem Geländer versehenen Doppeltrappe, der Galerie im ersten Stock, dem plastischen und malerischen Allegorienschmuck und dem malerischen Rokokoprachtgitter bietet die Mittelhalle einen prunkvollen, vielversprechenden Eingang zu Abtei und Konvent. Unter den Innenräumen hat der Festsaal (jetzt evangelische Kirche) leider seine plastisch-malerische Dekoration verloren und nur die geschnitzte Galerie behalten. Ein Blick in den nach Norden anstoßenden Raum (jetzt Bibliothek) muß uns durch seine Rokokostukkatur dafür entschädigen. Im ersten Stock desselben Teils hat man offenbar die nachmalige Abtswohnung zu erkennen. Den Vorflur bildet der sogenannte Ordenssaal, dessen gemalte Wandverkleidung Abbildungen der Ordenstrachten gibt. Im Raum nebenan befand sich ein geheimer Schacht, der bei Baureparaturen aufgedeckt wurde und einst wohl zur Bergung von Kostbarkeiten dienen sollte. Eine Geheimtüre in Schrankform („goldener Schrank“) führt zum Hauptraum (jetzt Kanzlei), dessen Stukkatur die Elemente, die Malerei die Jahreszeiten darstellt, während die Tapetenmalerei ein Gemäldemuseum vorstellen soll. Südlich nebenan noch ein Zimmer mit stukkiertem Jagdfries und Abtsporträt. Diese Räume und das darüber befindliche Zimmer (jetzt Amtszimmer) mit seiner Kaminnische vertreten die Rokokodekoration. Die den vierziger Jahren, also noch dem Regencestil angehörigen Arbeiten Wünschs befinden sich dagegen in der Nordhälfte, bei der ja der Neubau begann. Als Probe seiner Kunst diene der im ersten Stock befindliche, jetzt in zwei Räume

zerlegte Saal, dessen Stukkatur (1742) den Sieg des Christentums über den Islam darstellt. Endlich findet man hier noch einige Räume, deren Dekoration auf dem Uebergang zum Zopfstil steht, teilweise schon im entschiedenen Louis XVI. gehalten ist. Stil und Abtwappen weisen in diesen auf die Zeit des Abtes Maurus (1784 bis 1802), sei es, daß man diese Räume im Nordpavillon entgegen dem ursprünglichen Plan zuerst ohne Dekoration gelassen oder vierzig Jahre nach der Erbauung im neuen Stil umgeändert hat.

### 5. Hofgebäude.

Das baulich interessanteste und wertvollste ist der stattliche, mehrflügelige Renaissancebau der sogenannten Alten Abtei mit ihren prächtigen welschen Giebeln, Säulenportal und Treppentürmchen. Es ist der von Abt Theobald Fuchs erstellte „Neubau“, dem sein Nachfolger einen weiteren Flügel gegen Norden anfügte. Da der an die frühere Abtei anstoßende alte Gastbau offenbar nicht mehr repräsentabel genug erschien, wurde ein stattlicher Neubau für vornehme Gäste aufgeführt. Zunächst handelte es sich nur um den von der Durchfahrt gegen Westen laufenden und den im rechten Winkel hieran gegen Süden anstoßenden Teil mit seinem im Prinzip noch gotischen Portal, in deren Winkel das Treppentürmchen gelegt ist. Und zwar begann man 1617 eben mit diesem Türmchen, wie die Inschrift seiner Pforte angibt. Nach der Inschrift des Säulenportals am Torweg wurde dieses im achten Jahre der Regierung Theobalds d. h. 1619 errichtet, im nächsten Jahre wurden die beiden Flügel fertig. Im Obergeschoß befanden sich Säle, Zimmer und Schlafgemächer für die Gäste, im Erdgeschoß Stallungen und Werkstätten.

Abt Sigismund ließ 1627 einen großen Saal über dem Pferdestall neben (d. h. östlich von) dem Weiher einrichten und verlängerte den kürzeren gegen Süden laufenden Trakt nördlich bis zum Viehhaus. Damit wurde der dritte Flügel des Neubaus hinzugefügt, der, rechtwinklig zum Torbauflügel stehend, eine Verlängerung des gegen die „Pistorei“ vorspringenden Traktes nach Norden darstellt und bis zu dem 1621 erbauten Viehhaus oder der sogenannten Schweizerei sich erstreckt und mit ihr zusammen den zweiten, äußeren Hof umschließt. (Die weiter östlich von der Alten Abtei zur Schweizerei schräglaufige Mauer entstammt erst dem späteren 18. Jahrhundert.) Die ganz unzweideutigen Baunachrichten über die Aufführung dieses Flügels werden durch die über einer seiner Türen befindliche Bauinschrift vom Jahr 1629 bestätigt. Irre-

geführt durch seine an ein Dormitorium erinnernde Einrichtung hat man ihn für das ursprüngliche Konventsgebäude erklärt. Diese Vorstellung wird von allem anderen abgesehen schon durch seine Lage im äußeren Hof, ohne Zusammenhang mit dem romanischen Münster widerlegt. Das Gebäude diente vielmehr von Anfang an der Unterbringung der Familiaren. Hiezu gehörten sowohl Personen, die sich in freier Weise an das Kloster anschlossen, um seiner geistlichen Segnungen teilhaftig zu werden („spiritualium bonorum nostrorum particeps“), so z. B. 1637 ein Rechtskandidat, der als Mönch einzutreten beabsichtigte, später dessen Bruder, bischöflicher Rat in Würzburg, mit Frau und Kindern, als auch die Bediensteten. Ihre Wohnungen und Werkstätten („Servorum habitationes et officinae variae“) befanden sich hier, auch die Konversen mögen hier als Handwerker gearbeitet haben. Seit der Spätzeit des Mittelalters waren es ja nur noch wenige, sieben wird einmal als eine besonders hohe Zahl angegeben. „Schneidereibau“ wird der Flügel noch im Anfang des 19. Jahrhunderts genannt.

Blieb dieser Flügel seiner ursprünglichen Bestimmung erhalten, so wurde sie bei den beiden südlich und östlich an ihn stoßenden geändert. Im Jahr 1677 wurde, wie schon kurz erwähnt, die Abtei aus dem 1585 errichteten Gebäude in den stattlicheren neuen Gastbau übertragen und zu diesem Zweck die im Untergeschoß befindlichen Pferdeställe zu Saal, Kanzlei und Abteiküche eingerichtet. An Stelle des 1662 angepflanzten Gemüsegartens wurde davor ein gepflasterter Hof angelegt. Im Obergeschoß blieben Gastzimmer bestehen. 1697 wurde im unteren Saal durch Bildhauer Matth. Fritsch von Wertheim ein Brunnen verfertigt und durch Maler Bellon von Sindringen gefaßt. 1705 wurden die Abteizimmer mit gemalten Tapeten geschmückt, fünf Jahre später die Abteikapelle zu den hl. Benedikt und Scholastika geweiht. Nachdem 1740 die Nordhälfte der Neuen Abtei fertig und beziehbar geworden war, siedelte der Abt dorthin über, und man bezeichnete von da an den neuen Gastbau als „Alte Abtei“, da er ja über 60 Jahre diesen Zwecken gedient hatte. Entsprechend der ursprünglich weltlichen Bestimmung der Alten Abtei trägt sie in ihren beiden älteren Flügeln den Charakter der Schloßbaukunst der deutschen Renaissance: dieselben massig-ruhigen, behaglich hingestreckten Proportionen, dieselbe Grundrißbildung mit den durch einen in den Winkel eingefügten Wendeltreppenturm verbundenen Flügeln, dieselbe Außenbehandlung, bei welcher Ziergiebel und schmuckvolle Portale für den architektonisch unbelebten und ungegliederten Charakter der Außenfläche entschädigen

müssen. Man hat vermutet, daß hier dieselben Werkleute wie an den benachbarten hohenlohischen Renaissanceschlössern beteiligt waren. Am meisten reizt durch die allgemeine Anlage und Verhältnisse Schloß Weikersheim zum Vergleich, das 1595 bis 1605 nach dem Entwurf des Würzburger Hofbaumeisters Wolf Beringer entstand und dem unbekanntem Erbauer der Alten Abtei wohl als Vorbild vorgeschwebt haben könnte. Ein Blick in den Weikersheimer Schloßhof, wobei man natürlich von dem erst um 1680 angebrachten Altan absehen muß, macht dies wahrscheinlich. Die Ziergiebel in Schöntal sind übrigens keineswegs eine Kopie der in Weikersheim. Die Giebel sind wie üblich durch Gesimse in Etagen zerlegt und diese wieder durch Pilaster und die Gestaltung der Fenster gegliedert. Die Umrisse werden durch „Schweifwerk“ und Obelisken aufmunterte belebt. Es ist wohl kein Zufall, daß wir in Würzburg z. B. am oberen Teile des Rathauses (1659) ähnliche Giebelbildungen finden. Während die Portale der Durchfahrt, die Pforte an dem Schnecken türmchen mit dem Abtswappen von 1617 auf dem Konsolengesimse sowie das breitausladende, mit reichem Aufsatz gekrönte Schnitzportal im Innern aus der Erbauungszeit stammen, trägt der prächtige Wandbrunnen von Fritsch mit der Jahreszahl 1697 in der Linienführung des Aufsatzes mit seinem geschwungenen und gebrochenen Giebel und der freien Ornamentbehandlung barocken Charakter. In der Wandnische sieht man die Taufe Christi dargestellt; darüber zwischen gelagerten Engelfiguren das Wappen des Abtes Benedikt Knittel. Der 1627 angefügte Schneidereiflügel ist, weil von Anfang an nicht für Gäste, sondern für die Familien und Werkstätten bestimmt, ganz einfach gehalten. Die rechteckigen Fenster haben bis unter die Hälfte herab gekehltes Gewände ohne die an der Abtei verwendete Verzierung durch Voluten und Karniesprofile; im Innern läuft ein schmaler flachgedeckter Gang in der Längsrichtung durch, an dem beiderseits Gelasse gruppiert sind. Während die 1629 datierte Rundbogentüre aus der Erbauungszeit des Flügels stammt, ist das Portal mit der ohrenförmig gekröpften Rahmung und das mit Rosetten und Kannelüren verzierte Fenster erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts angebracht worden; es führt, wie die Küferembleme außen andeuten, in einen Kellerraum, dessen Decke ein Unterzug mit profiliertem Sattelholz auf einer Holzsäule trägt. Uebrigens ist das Innere der Schneiderei für neuere Wohnzwecke verändert und verbaut worden.

An die Alte Abtei wurde mit einem Kostenaufwand von 1000 fl. 1697 der Archivturm mit vier Gewölben angefügt, der schon bei der württembergischen Besitznahme des Klo-

sters als Kanzlei mit Gefängnissen bezeichnet wird und noch heute den Ortsarrest enthält. Wo früher die Archivalien aufbewahrt wurden — etwa in der Abtei oder einem Raum über dem Querschiff der Kirche — erfahren wir nicht. Eine architektonische Bedeutung will dieser Anbau nicht beanspruchen.

Dem gegen Süden vorspringenden Flügel der Alten Abtei liegt die Pfisterei gegenüber, 1584/85 von Abt Johann erbaut, deren ursprünglichen Kern offenbar die beiden Kreuzblumengiebel bezeichnen, während der nördliche Teil von späteren Umbauten herrührt. Auf der Ansicht von 1720 ist der Pfisterei nördlich noch ein schrägstehendes kleines Gebäude vorgelagert.

Ein wichtiges Gebäude innerhalb der klösterlichen Oekonomie wurde sie 1689 mit einem neuen Backofen ausgestattet. Der Pfistereigarten legte sich ihr gegen Westen vor. Im Jahre 1682 wurde rechtwinklig gegen Osten an sie anstoßend ein Schuppen für landwirtschaftliche Geräte angebaut, den man auf der Ansicht von 1686 sieht. Später, wohl erst im Lauf des folgenden Jahrhunderts, wurde er durch einen massiven Scheunenbau ersetzt, der von einer Durchfahrt in den hinteren Oekonomiehof durchbrochen ist. An ihn stößt wiederum senkrecht gegen Süden, also parallel mit der Pfisterei, ein älterer Wirtschaftsbau an — auf dem älteren Kupferstich mit Buchstaben P bezeichnet, — in dem man das von Abt Theobald im Jahr 1621 erbaute Viehhaus sehen möchte. Auf der Ansicht um 1720 ist der südliche Teil davon als Pferdestall bezeichnet. An einer vermauerten Tür desselben liest man die Inschrift: R[everendus] P[ater] Theobaldus Abbas.

Westlich an der Bäckerei befand sich die Mühle, um deren Instandhaltung und Verbesserung wir das Kloster unablässig bemüht sehen. Um 1516 wurden Wasserbau und Mühlwerk, die beide in einfacherer Form natürlich seit der klösterlichen Ansiedelung an der Jagst bestanden, von Grund aus neugebaut, 1564, 1638, 1703 erneuert, der Mühlgraben 1559 mit Brücken überwölbt und seit 1688 oberhalb und unterhalb der Pfisterei mit Mauern eingefast. Zu der (seit 1703 drei Mahlgänge umfassenden) Mahlmühle kam 1682 noch eine Sägmühle und 1688 eine Oelmühle. Die Umbauten dieses letzteren Jahres besorgte der Mühlenbauer Val. Taubenberger in Oberwittstatt. An der Bäckerei befand sich auch ein gewölbter Maststall für die Schweine, 1511 von Abt Erhard erbaut. Ihre Fortsetzung nach Süden bildet der auf dem Stich um 1720 noch nicht eingetragene Knechtsbau mit seinen auf Säulen schöngewölbten Stallungen und Handwerkerwohnungen (jetzt Pächterhof), ein Werk des 18. Jahrhunderts.

Im Oekonomiehof steht die riesige Scheune für Frucht und Heu mit Stallung und Schlachthaus. (Ein östliches Stück neuerdings abgebrannt und nicht wieder aufgebaut.) Eine Fruchtscheuer wurde 1517 errichtet; 1649 abgebrannt wurde sie erst 1660 wiederhergestellt. Die Heuscheuer daneben verkündet ihre Schicksale durch folgende Verse: Me Fax exussit, Benedictus surgere jussit | His igitur signis (Kreuzeszeichen) extruxit noxius ignis | ne repetens Angat n[ost]ra horrea Foenaque tangat. | 1697. 1698. Sie brannte am 11. November 1697 ab und wurde im nächsten Jahr auf geringerer Grundfläche mit zwei steinernen Giebeln wieder aufgeführt. Das Schlachthaus oder der Aushaukeller des Klosters hat seinen Platz mehrfach gewechselt. 1585 wurde es beim Südflügel des Dorments erstellt, 1677 in ein zweistöckiges Haus neben der Mühle verlegt (so auf der Ansicht um 1720). 1742 wurde es verlegt und nach dem Plan von Christ. Flur von Maurer Glattbach und Zimmermeister Bayerschmied samt Pferdestall neu hergestellt, drei Jahre später auch noch eine Kuhstallung eingerichtet. Die noch weiter rückwärts an der Ringmauer stehenden Gebäude wird man auf dem alten Plan nicht suchen wollen. Sie entstammen erst der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Eine Bierbrauerei wurde 1676 der hohen Weinpreise wegen zuerst im Kloster eingerichtet und erhielt 1689 einen Darrofen; einen Bierkeller und Malzboden baute Leonh. Mayr aus Berlichingen unter Ströhllins Aufsicht 1709 aus dem Holz der abgebrochenen Marienkapelle an der Kirche. Befand sich das erste Brauhaus beim Tor, so ließ Abt Knittel 1747 durch Glattbach und Bayerschmied ein neues mit Gesied und Schreinerei hinten an der Ringmauer errichten; es ist an Wappen und Jahrzahl zu erkennen. Dagegen dürfte der Gläsererbau südlich bei der Abtei in seiner jetzigen äußeren Behandlung dem 17. Jahrhundert, im Kern vielleicht noch früherer Zeit entstammen; dabei der Rest eines gewölbten, an einem Fenster 1664 datierten Baues unbekannter Bestimmung.

Kehren wir in den dem innersten Klosterhof vorgelegten Vorhof zurück, so stößt, wie früher bemerkt, die Schneiderei an die Schweizerei an. Letztere wurde in ihrem östlichen an das Tor anschließenden Teil nach dem vermauerten Portal von 1548 zu schließen, schon unter Abt Sebastian I. begonnen, aber erst unter seinem gleichnamigen Nachfolger, dessen Wappen von 1568 über einem Fenster zu sehen ist, vollendet. Ihm schreiben daher die Chronisten die Erstellung des Viehhauses zu.

Die Gruppe des zweiten Tores, das „Steinhaus“, mit dem gestaffelten Pfeilergiebelschmuck geht in die spätgotische Periode unter Abt Georg (1492–1511) zurück, dem die Chronik

das zweite Tor, genannt der Fischerturm, also wohl die Wohnung des Klosterfischers, der die Teiche unter sich hatte, zuschreibt. Neben das Steinhaus wurde 1690 die Klosterapotheke transferiert, die 1682 eingerichtet worden war. (1745 wurde eine Offizin für die Apotheker hergestellt und ein Provisor berufen; das Grabmal einer Klosterapothekerin Strobl und ihres Mannes von 1722 befindet sich in der Familiarenkapelle).

Durch das zweite Tor führt der Weg nördlich in den äußersten Vorhof hinaus. Ueber dem äußersten Tor erhebt sich ein malerischer, oben ins Achteck sich umsetzender Turm mit welscher Haube, unter dem die tonnengewölbte Durchfahrt geht. Dieser Torturm trägt das Wappen des Klosters, der Stifter und des Erbauers, Abt Theobald Fuchs von 1621; ein schönes steinernes Madonnenbild wurde im Jahre 1660 an ihm angebracht und dient ihm zu besonderem Schmuck. Zugleich deutet es an, unter wessen Schutz sich das Kloster stellte. Auf der inneren Seite liest man die Initialen: R[everendus] P[ater] D[ominus] T[heobaldus] A[bbas] S[peciosa vallis] oder Schoenthalensis].

Rechts vom Tor lag die Wohnung des Pfortners mit hübscher kreuzgewölbter Halle, an der gleichfalls das Wappen und die Initialen von T[heobald] A[bt] Z[u] S[choenthal] angebracht sind. Die Fortsetzung bildet der langgestreckte alte Offiziantenbau, in dem bis 1700 die weltlichen Klosterbeamten wohnten. Er erstreckt sich westlich bis zum „dicken Turm“ hinüber und ist im äußeren ganz einfach gehalten; westlich schmückt ihn ein geschweiffter spitz zulaufender Giebel. Die Jahrzahl über der rundbogigen Türe gibt an, daß der Bau mit dem der Pfortnerwohnung und dem des Torturmes gleichzeitig ist.

In dem äußeren Vorhof steht die für die Familiaren bestimmte Anna- oder Kilianskapelle. Ihre Bauzeit ist nicht überliefert, wie überhaupt für die Frühzeit der Klostersgeschichte die Annalen wenig beizubringen wissen, darf aber in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts verlegt werden. Die Kapelle ist ein wichtiges Denkmal der frühen Cisterziensergotik. Der einschiffige Raum mit quadratischem Chor ist im Schiff von einer Balkendecke, im Chor von einem Rippenkreuzgewölbe mit Blattschlußstein und Konsolen überdeckt und besitzt treffliche, strenggezeichnete Maßwerkfenster und eine vermauerte Chorrose.<sup>1</sup> Der Westgiebel trägt eine doppelte Kreuzblume, der Chor, vermutlich an Stelle eines ursprünglichen leichten Dach-

<sup>1</sup> Eine eingehende bauliche Beschreibung, die hier nicht gegeben werden will sowie Abbildungen und Steinmetzzeichen hat Gebhardt in der Zeitschrift für Bauwesen 1907 veröffentlicht.

reiters einen dreistöckigen Turm mit vierseitigem Spitzhelm in spätgotischer Art, den Abt Fuchs laut Inschrift über dem Schallfenster 1620 errichtete. Uebrigens hatte man schon 1511 an der Annakapelle beim Tor, die Heiligen Anna und Kilian waren offenbar beide Patrone, Wiederherstellungsarbeiten vorgenommen. Im Jahre 1688 wurde der Eingang von dem Konventsgarten und der erhöhte Gang, d. h. offenbar ein Austritt, für Volkspredigten hergerichtet. Sie diente also nicht nur den Familiaren und an einzelnen Tagen den Frauen — nur die Frauen der Edlen von Berlichingen hatten die Erlaubnis an Berlichingischen Jahrtagen die Klosterkirche selbst zu betreten — sondern auch für Volkspredigten sowie die Tätigkeit des Catechista.

Auf dem Plan von 1686 sieht man verschiedene Brunnen im Kloster. Der Hauptbrunnen stand im inneren Hof vor der Abtei: Abt Johannes ließ 1589/90 eine Leitung mit steinernen Teucheln vom Konventgarten in diesen Innenhof legen und an beiden Orten steinerne Brunnenkästen errichten. Der im Hof hatte ein achteckiges schön zugehauenes Bassin und acht Bronzeröhren; der jetzige gußeiserne stammt aus den letzten Klosterzeiten und trägt Initialen und Mohrenwappen des Abtes Maurus von 1787. Im Konventgarten zeigt der Stich einen Springbrunnen mit runder Schale, zwei weitere im inneren Vorhof; auch im hinteren Küchengarten stand einer. Die Leitung wurde 1670 in Holz, dann 1686 wieder in Stein gefertigt. Eine Fontäne kam 1764 in den neuen Garten.

An Gärten sind bereits genannt der Konventgarten, südlich hinter dem Oekonomiehof der 1705 angelegte Tiergarten, der Pfisterei- und Küchengarten und der 1762 von Abt Augustin erweiterte und ummauerte Bursgarten vor dem Tore draußen, neben dem ein Bildstock von 1623 steht.

Eine Ringmauer umgab und schützte den ganzen Klosterbezirk. Auf der Westseite lag ein Teich vor der Schneiderei und dem Südflügel der Alten Abtei, der sich in der Nordfront vor dem alten Offiziantenbau als wassergefüllter Graben (seit 1685) fortsetzte. Beim Neubau des Konvents mußte die Ringmauer, um mehr Platz zu schaffen, gegen Osten hinausgeschoben werden; damals wurde von Dienzenhofer der achteckige Turm an der Südostecke des Berings erbaut. Die ältere Ansicht zeigt einen, die jüngere im ganzen vier Mauertürme auf der Südseite des Klosterberings. Der äußere Torturm ist bereits besprochen. Der „dicke Turm“ an der Nordwestecke des Klosterbezirks ist als Verteidigungsturm gegen die Straßenseite hin gedacht und stammt wohl aus dem 16. Jahrhundert, sein Gewölbe erhielt er erst 1693.

Außerhalb des Klosterbezirkes am Jagstufener lag die Ziegelhütte von 1638, der Schafhof, der um 1450 vom Halsberg in die Nähe des Klosters herabverlegt wurde. Abt Fuchs baute 1617 die mit seinem Wappen versehene Schafscheuer, weitere Erneuerungen und Vergrößerungen werden aus den Jahren 1621, 1649 und 1711 gemeldet.

In nächster Nähe des Schafhofes befanden sich die Ueberreste des im Jahr 1501 errichteten Hospizes, wo „die in unwirtlicher Nacht nach Schluß der Klostertore ankommenden Wanderer“ Aufnahme fanden. Darin befand sich ein Spital und eine Weinschenke. Die Verwaltung durch den Hospitalar war in Schöntal mit dem Amt des Pfortners verbunden. Im Krieg zerstört, wurde die Herberge später nicht mehr aufgebaut, doch sah man die Ruinen noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts.

Ueber dem Bursgarten ließ Abt Knittel im Jahre 1700 für die weltlichen Klosterbeamten einen neuen Offiziantenbau (jetzige Apotheke) durch Maurer Kaspar von Amberg auführen, den der Rechtskonsulent, Syndikus, Registrator und Apotheker bezogen und wo auch Fremde Unterkunft finden konnten. Die Inschrift an der aufgemalten Sonnenuhr und das von Sommer in Künzelsau gefertigte Wappen geben die Bauzeit an. Unter dem Gebäude ein großer Keller mit 45 nach den Konventualen benannten Weinfässern und Inschriften des unermülichen Verschmiedes Knittel. Das große Faß von 1714, in den Schnitzereien 1719 von Hoffmann gefaßt und 1724 mit einer Galerie versehen, konnte 1718 zum erstenmal mit Zehntwein gefüllt werden.

Endlich ließ derselbe Bauherr 1701 vom Klosterbaumeister Ströhlin beim Schafhaus ein Waschhaus und Gasthaus für das Kloster und die Offizianten (jetzt Gasthof zur Post), samt Keller, Scheuer und Stallungen errichten und von einem Würzburger Bildhauer ein Wappen daran fertigen.

Für den Fischbedarf des Klosters waren zahlreiche Teiche angelegt, doch mußten bis Anfang des 18. Jahrhunderts jährlich noch für 200 fl. Karpfen und Hechte gekauft werden. Deshalb ließ Knittel zu den 8 vorhandenen nicht weniger als 32 neue Teiche zur Fischzucht und Bewässerung der Wiesen ausheben. Von ihm stammt endlich auch das Weinbergportal zum Benediktusberg, dessen Benediktsfigur Sommer im Jahre 1700 fertigte. Auch ließ er auf der von Michael Kern 1609–1610 erbauten gewölbten Jagstbrücke, die die immer wieder durch Hochwasser zerstörten Holzbrücken ersetzte, 1720 eine Nepomukstatue aufstellen; schon 1697 hatte er die Brücke mit Brüstungsmauern versehen und mit einer Martersäule schmücken

lassen, die den durch den Bach Cedron geschleppten Heiland darstellte.

Auf dem einst mit Reben angepflanzten Storchberg steht ein Wartturm, der um Mitte des 16. Jahrhunderts erbaut und 1682 von Abt Franz erneut und erhöht wurde.

Damit haben wir unsern Rundgang durch die Klosteranlage beendet. Freilich ist es bisher noch nicht möglich, alle Fragen zu beantworten, die ein Ueberblick über eine mehrhundertjährige Baugeschichte stellt, und alle Zweifel zu beseitigen, die die Lücken der Ueberlieferung übrig lassen. Doch ist damit wenigstens ein Grund gelegt, auf dem die Freunde klostergeschichtlicher Forschungen weiterbauen können.

---